

sind. L. widerlegt also sowohl Vorurteile wie auch schlecht praktizierte Beispiele aus der orthodoxen Welt, die ein Desinteresse der Orthodoxie gegenüber anderen Religionsgemeinschaften voraussetzen. Gerade die souveräne Verankerung in die eigene Geistes- und Glaubenswelt ist es, die einen geistlichen Austausch erst ermöglicht. Das Vorwort von Christoph Kardinal Schönborn stellt daher mehr als eine symbolische Geste dar.

Ausdrücklich hebt L. für das orthodoxe Verständnis den Aspekt der Glaubenspraxis hervor – freilich nicht in jenem Sinne gesetzlicher Verpflichtungen, die mechanisch abzuleisten sind, sondern als Vollzug im Leben. So, wie Menschen täglich Nahrung zu sich nehmen, ohne dies als lästige Pflicht zu empfinden, vollzieht der Gläubige aus freiem Willen bestimmte religiöse Rituale, in welchen er göttlicher Gnade begegnet. Dies findet aber nicht im Rückzug auf eine individualistische Ich-Bezogenheit statt. Die Orthodoxie betont die Ganzheitlichkeit des Menschen, der in einen Einklang von Gott und den Mitmenschen eingebunden ist. Mitten im wahren Leben kann keine starre Statik herrschen. Es pulsiert vielmehr ein aktiver Rhythmus, der verschiedenen Widersprüchen, Rückfällen und Ermutigungen ausgesetzt ist: „Wir sind unterwegs. Das Ziel ist Gott und die Gemeinschaft mit ihm, als Anteilnahme an seiner göttlichen Herrlichkeit.“

In dieser Grundeinstellung liegt auch ein zeitkritischer Akzent verborgen, der die Reduktion eines Menschenlebens auf egoistisches Wohlergehen und reines Konsumdenken hinterfragt.

Die solidarische Lebensnähe der Orthodoxie wurzelt nach L. in der dogmatischen Lehre vom dreieinigen Gott: „Diese Lehre hat nicht nur eine theologische Bedeutung, sondern sie hat auch für das gemeinschaftliche Leben der Gläubigen konkrete Konsequenzen.“ In diesem Sinne stellt die Darstellung des orthodoxen Kirchenlebens, der Traditionen wie auch der liturgischen Spiritualität eine Entfaltung des praktischen Glaubenslebens über die Jhdte. hinweg dar.

Ganz konkret erläutert L. am Beispiel der Heiligenverehrung in der Orthodoxie, dass diese Form der Frömmigkeit nicht in einem Verständnis des Vermitteln zwischen Gott und den Menschen zu suchen ist, sondern den Ausdruck einer lebendigen „Kraft der Gemeinschaft“ bildet.

L. scheut sich dabei nicht, auch theologische Verfälschungen und kirchengeschichtliche Irrwege zu benennen. Seine fundierten Kenntnisse ermöglichen es auf wohlthuende Art, dem Laien Zugänge zu verschaffen und gläubigen Gemeindegliedern manch verschüttete Glaubensgewissheiten freizulegen. Die Illustration einiger der dargestellten Themen und Zusammenhänge durch Fotos und farbige Bildtafeln belegen die behutsame Herangehensweise des Autors.

V. STREBEL

MIELKE, ROGER, *Eschatologische Öffentlichkeit. Öffentlichkeit der Kirche und Politische Theologie* im Werk von Erik Peterson (Forschungen zur systematischen und ökumenischen Theologie; 134). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2012. 280 S., ISBN 978-3-525-56371-7.

Die Edition der Werke Erik Petersons ist weit fortgeschritten. So ist inzwischen ein Blick auf das Weite und Ganze des Denkens dieses bedeutenden Theologen möglich. Der Verf. des vorliegenden Buches (= M.), evangelischer Theologe, Bruder der Evangelischen Michaelsbruderschaft, hat ihn gewagt und die zahlreichen Beobachtungen, die er dabei im Laufe vieler Jahre gemacht hat, dargestellt. Kennzeichnend für sein Bemühen ist zum einen, dass er das Werk Petersons als Beitrag zu einem vielseitigen theologischen und politischen Gespräch wahrnimmt, und zum anderen, dass er dessen innere Konsistenz nicht aus dem Auge verliert: Das Interesse am Thema „Öffentlichkeit“ war für Petersons Denken und Sichäußern zeit seines Lebens von zentraler Bedeutung. Dass die Kirche inmitten dieser Welt in einer ganz eigenen Weise – „eschatologisch“ – öffentlich in Erscheinung tritt, ist Werk des Gottes, der sich in Jesus Christus entäußert hat und Mensch geworden ist. In ihren Gottesdiensten, im Zeugnis der Märtyrer, in den vielfältigen Werken der Liebe ereignet und zeigt es sich: Leiturgia, Martyria, Diakonia.

Der Verf. bahnt den Zugang zu dem Petersonschen Öffentlichkeitsverständnis auch dadurch, dass er es zu einigen verwandten, gesellschaftlich oft beachteten Konzepten in Beziehung setzt. Das eine wurde von Jürgen Habermas, das andere von Niklas Luhmann

zur Diskussion gestellt. Dabei zeigt sich, dass und wie das „eschatologische“ Konzept einer Öffentlichkeit der Kirche eigene Konturen aufweist. Auf sie hinzuweisen, war das Anliegen Petersons. Es kommt sogar bis in die Art und Weise hinein zum Zuge, wie Peterson darüber spricht. Er hat „konkrete Theologie“ im Sinn und lässt dies bis ins Stilistische und Rhetorische seiner Texte erkennbar werden. In einem großen Kapitel geht M. der Frage nach, ob, und wenn ja, wie sich Peterson bei der Entfaltung seiner Auffassungen zur Öffentlichkeit der Kirche von Carl Schmitt herausfordern ließ, um sich freilich von ihm dann auch wieder abzusetzen. Hier wurde auch der politische Kontext der damaligen Zeit wichtig. Während Carl Schmitt sich den Kräften und Mächten öffnete, ja ihnen verfiel, ging es Peterson darum zu erfassen und zu vertreten, unter welchen Bedingungen es möglich sei, Distanz zu ihnen zu gewinnen und aufrechtzuerhalten. In seinen theologischen Reflexionen dazu war die Einsicht ausschlaggebend, dass die Kirche ihre Öffentlichkeit nicht aus den jeweiligen, möglicherweise auch totalitären gesellschaftlichen Entwicklungen, sondern aus der Wahrnehmung ihres aus Gottes Willen und Wirken stammenden Auftrags bezieht. Zu dessen Beschreibung greift M. immer wieder auf Motive zurück, die sich in der Geheimen Offenbarung finden und die Peterson immer wieder ausgelegt hat, auch in den Jahren, in denen in Deutschland schon die nationalsozialistische Ideologie dominierte.

Peterson hat seine theologischen Auffassungen zur Öffentlichkeit der Kirche aber nicht nur als Reaktion auf die damaligen gesellschaftlichen Verhältnisse entfaltet, sondern auch in der Auseinandersetzung mit der reformatorischen Theologie der Zeit, konkret vor allem mit der „dialektischen Theologie“ Karl Barths und Rudolf Bultmanns und anderer erarbeitet. Dabei ging es thematisch vorwiegend um die sakramentale Gestalt der Kirche, die mit der Stellung der Apostel in der Urkirche und mit der bleibenden Gegenwart des erhöhten Christus zu tun hat. In einem eigenen Kapitel weist der Verf. auf die Texte hin, die Peterson zum Thema „Liturgie“ hinterlassen hat. Sie finden sich nicht nur, aber doch vorwiegend in der Geheimen Offenbarung und lassen noch einmal in aller Deutlichkeit erkennen, was es mit der besonderen Form der Öffentlichkeit der Kirche auf sich hat.

Betrachtet man noch einmal das ganze vorliegende Buch, so erkennt man vor allem, in welchem hohem Maße Erik Peterson mit seinen theologischen Reflexionen, deren zentrales Thema die Kirche in ihrer Gestalt und in ihrem Auftrag war, seiner Zeit zugehörte – politisch, kulturell, kirchlich, akademisch. Aber er war ihr in ihren vielen Tendenzen nicht verfallen, sondern er betonte den eigenständigen Beitrag, den die christliche Kirche schon dadurch, dass es sie gab, verkörperte und dann in ihrer Botschaft auch verlauten ließ. M. weiß und achtet, dass die Kirche, für die Peterson eintrat und der er sich in den späten 20er-Jahren auch angeschlossen hat, die katholische war. Der Autor zeigt Verständnis für sie, ohne zu verleugnen, dass er selbst der evangelischen Kirche angehört und von daher auch das eine oder andere kritische Urteil zu fällen beanspruchen kann. Dies tut er dann auch vor allem im Schlusskapitel des Buches, in dem er die Frage stellt, ob Petersons Ekklesiologie für eine ökumenische Kirche der Zukunft tauglich sei. Seine Antwort ist weder ein pauschales Ja noch das Gegenteil, sondern ein differenziertes „Ja, aber ...“. Die Vorbehalte beziehen sich vor allem auf das Dogmatisch-Affirmative, mit dem Peterson die Selbstpräsentation des Wirkens Gottes in den Formen und in den Akten der Kirche darlegt und ihr öffentliches Dasein und Sosein inmitten dieser Welt umschreibt. Es lässt, so der Verf., zu wenig Raum für die fälligen Differenzierungen, die unausweichlich seien, wenn die gesellschaftliche, politische, kulturelle Öffentlichkeit ihrerseits durch demokratische Konturen, die vieldimensional bestimmt sind, aufweist, und dies sei heute vielerorts der Fall. Das Dogmatische, das bei Peterson aus der Exposition des Wirkens Gottes in den Kategorien des Eschatologischen stamme, bedürfe, um relevant werden zu können, einer Differenzierung auf die pluralistische Gesellschaft zu, die sich in demokratisch verfassten Staaten organisiert habe. Wenn es gelänge, die damit angezeigten Korrekturen in Petersons Kirchenkonzept einzubringen, so wäre – nach M. – seine ökumenische Rezeption nicht nur möglich, sondern auch hilfreich. Dass sich dies ereignen möge, ist des Verf.s Hoffnung, wie aus dem Gang seiner Erörterungen erkennbar ist. Petersons konstruktiven Beitrag zu einer künftigen ökumenischen Ekklesiologie erkennt M. darin, dass er überzeugend an die eschatologisch konzipierte Öffentlichkeit der Kirche erinnert, die ihren nicht relativierbaren Grund in der „Selbstpräsentifikation Gottes durch Christus

im Heiligen Geist, ausgesagt in Dogma, kirchlicher Lehre und Theologie“ (262) habe. Am Ende seines Buches zeigt der Autor also, dass und wie Petersons Erörterungen den Kirchen auf ihrem ökumenischen Weg dienen könnten und möchten.

Der Verf. gibt in diesem Buch viele Anregungen für eine erneute, problembewusstere Lektüre der Petersontexte. Das ist positiv zu würdigen. Gleichzeitig soll nicht verschwiegen werden, dass die Lektüre des Buches bisweilen keine geringe Mühe bereitet: Immer wieder mutet M. dem Leser zu, ihm auf Wegen zu folgen, deren Bedeutung für ein vertieftes Eindringen in Petersons theologische Gedanken nicht ohne Weiteres auf der Hand liegen.

W. LÖSER S.J.

TAUFBERUFUNG UND WELTVERANTWORTUNG. 50 Jahre Zweites Vatikanisches Konzil. Herausgegeben von *Peter Hofmann / Klaus M. Becker / Jürgen Eberle*. Paderborn: Schöningh 2013. 264 S./3 Ill., ISBN 978-3-506-77724-9.

Der Band dokumentiert Vorträge, die im Sommer 2012 bei Priestertreffen in Köln und Augsburg gehalten worden sind, ergänzt durch weitere Beiträge. Nach der Einleitung der Hgg. – sie skizziert zunächst die genuine Aussage des Konzils: Gemeinsames Priestertum, Leben als Gottesdienst, Offenbarung und universaler Ruf, Der Laie, Weltverantwortung, um dann die 16 Beiträge kurz vorzustellen – sind die Aufsätze in drei Gruppen gebündelt: I. Grundlagen: Taufberufung und Weltbezug, II. Vorgaben: Biblische und historische Klärungen, III. Konkretionen: Weltverantwortung und Welt дистан. 263 f.: Die Autoren.

I. Das Fundament legt Kardinal *K. Koch* über die Mission des Taufpriestertums. Berufung zur Heiligkeit, Anspruch und Zuspruch, dem die Heiligung im Alltag entspricht. – *P. Hofmann* erarbeitet die Zusammengehörigkeit von Theologie und Heiligkeit aufgrund der Ellipsenbrennpunkte Offenbarung und Kirche (war doch das Konzil, statt bloß „pastoral“, sehr wohl dogmatisch). „Familia ‚Dei‘“ (als Geist-Communio) ist mehr als „Gemeinde“ (59). – Über die allgemeine Berufung zur Heiligkeit schreibt *J. L. Illanes Maestre* und zieht für die Entdeckung laikaler Spiritualität zunächst Franz von Sales heran, der zeitgemäß noch in einer Ständetheologie befangen blieb, sodann *J. Escriva de Balaguer*, für den die konkret alltäglichen Lebensumstände nicht mehr Hindernisse bedeuten, sondern Wege. – Der Kirche als Sacramentum mundi, anhand vor allem von *Gaudium et spes*, widmet sich *M. Kreiml*. – *M. Rhonheimer* schlägt ein positives Verständnis christlicher Säkularität (gegen säkularisiertes Christentum) vor, in bejahendem Pluralismus, statt ihn bloß „als lästiges Ärgernis oder gar als Skandal“ zu empfinden.

II. *B. M. Zapff* bedenkt alttestamentliche Berufungen: der Erzväter, des Mose, der Propheten. – *L. Schwienhorst-Schönberger* geht der Berufung zur Heiligkeit in den fünf Mose-Büchern nach. Das Zentrum ihrer Mitte, des Heiligkeitgesetzes, Lev 16–26, bildet (19,2) der Kernsatz „Seid heilig; denn ich, der Herr, euer Gott, bin heilig!“ Der Denkweg führt bis zur Wiederherstellung der Schöpfung in Christus und mündet in eine energische Ermunterung zu täglicher Kontemplation. – Unter dem Titel „Ruf und Charisma“ thematisiert *L. Wehr* die Vielfalt der Berufungen im NT, einschließlich der misslungenen (Mk 10,17 ff.) sowie des Bartimäus, und die Vielfalt der Charismen (1 Kor 12; Röm 12). – Unter Einbezug der Architektur geht es bei *S. Heid* um die Taufe in Rom bis zum frühen Mittelalter. – Schließlich wieder die Konzilsfrage, hier: Konzilspessimismus in der alten Kirche? *P. Braun* behandelt als Prinzip der Lehrentwicklung „Erneuerung in der Kontinuität“. Als Exempel dient Nicaea mit den Turbulenzen danach und dem Kampf von Konstantins Söhnen: „Optimismus sei „historisch kaum nachvollziehbar“ (165).

III. *L. Roos*, Glaube und Ethos, beginnt zur Weltverantwortung des Christen wieder bei *Gaudium et spes*. Er spricht die „nachkonziliare „Kulturrevolution““ an (174, Kolakowski 1994 in Berlin: Ein populärer Relativismus zerstöre unsere Zivilisation konsequenter als der Kommunismus) und skizziert nach einer Erinnerung an Johannes Paul II. heutige Aufgaben christlicher Weltverantwortung (so die leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit). – *H. Windisch*: 50 Jahre und eine Ewigkeit, stellt die Herausforderungen heutiger Seelsorge heraus, mit erneutem Hinweis auf das dogmatische Fundament des „pastoralen“ Konzils. An Sailer's Wort, Geistliche seien in, nicht von der Welt, wird erinnert und an den Brief der deutschen Bischöfe von 1992 an die Priester,